

Die Autorin Gerlinde Unverzagt berichtet über ihren Besuch der Ausstellung "Erzähl mir was vom Tod" im Museum für Sepulkralkultur, Kassel.

Von den Bildern einer Ausstellung

von Gerlinde Unverzagt

Die tiefer gelegenen Straßen der Stadt sind um kurz vor neun noch vom dichten Morgennebel verhüllt. Doch hier oben, auf einem der vielen Kasseler Berge, glänzt schon die Sonne und taucht das Glasdach über dem Ensemble von Gebäuden und Höfen, in dem Deutschlands einziges Museum für Sepulkralkultur untergebracht ist, in gleißendes Licht. Hier geht es um alles, was man über Bestattungs- und Friedhofskultur ja meistens so sehr genau gar nicht wissen will: Grabsteine, Särge, Kandelaber oder Totenschädel sogar? Kein Zweifel, ein schöner Morgen, dieser Freitagmorgen, an dem ich mich auf den Weg mache, um mir die Ausstellung »Erzähl mir was vom Tod« anzuschauen. Meiner Beklommenheit habe ich zwar das Etikett »journalistische Recherche« aufgeklebt, aber als ich direkt vor dem Eingang an einem dort abgestellten Leichenwagen vorbeigehen muss, wird mir doch kurz mulmig. Na toll. Das fängt ja gut an.

Drinnen sind rund zweihundert Kinder versammelt, aber das klingt nur so. In Wirklichkeit sind es nur zwanzig Kinder zwischen sechs und acht Jahren, die sich da aus ihren Anoraks pellen. Gleich soll es losgehen. Die erste von den vier Kindergruppen, die für heute erwartet werden, macht sich startklar für die Reise ins Jenseits, als die sich die Ausstellung zum Thema Tod und Sterben verstehen will. »Noch nie hat eine Ausstellung so gebrummt«, betont Herr Haase als verantwortlicher Ausstellungsbetreuer und wundert sich: »Es sind vor allem die Kinder, die hier reindrängen.« Am Wochenende etwa, wenn statt der Kindergartengruppen und Schulklassen die Familien kämen, beobachte er immer wieder, wie die Erwachsenen sich doch recht zögerlich näherten. Manche würden sogar direkt in das kleine Cafe abbiegen, das in den Vorräumen des Museums liegt und den Kindern bedeuten, »geht ihr schon mal da rein, ich bleibe hier und lese ein bisschen Zeitung«. Einige Eltern winkten gleich schief lächelnd ab: »Ich brauche da nicht rein, das kommt eh noch früh genug.« Auch den Erziehern und Lehrern, die mit den Kindergruppen kämen, sähe er die Beklommenheit manchmal schon von weitem an: die Schultern fast unmerklich hochgezogen, die schnellen Blicke, nervöse, fahrige Handbewegungen - so in dieser Art etwa. Viele wirkten doch recht angespannt, fasst Herr Haase zusammen. Anders die Kinder: Sie seien sehr aufgeregt und platzten schier vor Neugier, wenn sie sich, ausgerüstet mit Reisepass und Stift, vor dem Vorhang versammelten, der den Eingang zum Jenseits darstellt. In jedem Raum, den sie danach aufsuchen, werden sie Fragen finden und die Antworten in ihren Reisepass eintragen. Sobald die ersten das merkwürdige Geräusch vernähmen, das aus dem Raum hinter dem Vorhang dringt, werde es meist mucksmäuschenstill. Das Tick-Tack der riesigen Standuhr könnten nicht alle zweifelsfrei als Pendelgeräusch deuten, was auch daran liege, dass diese Zeitmesser so

aus der Mode gekommen sind. Wie auch die Sanduhr, die als »memento mori« die Menschen daran erinnern soll, dass ihre Zeit auf Erden begrenzt ist. In dieser Ausstellung steht sie ganz am Anfang, eine Tafel daneben trägt die Fragen: Hört ihr die Zeit? Spürt ihr die Zeit? Was ist Zeit? Etwas, was einfach da ist und unser Leben bestimmt? Oder eine Erfindung des Menschen, um sich Vergangenheit und Zukunft zu organisieren? Eine andere Tafel ergänzt: Wir haben manchmal wenig Zeit und sagen, dass die Zeit läuft. Manchmal sind wir auch Zeitverschwender, und es ist uns egal, wie spät es ist. Und wenn man groß wird, verrinnt die Zeit immer schneller. So sagen es die Erwachsenen und schauen auf die Uhr. Von der kleinen Gesellschaft, die jetzt, immer zwei und zwei, den Raum »Zeitmaschine« betritt, schauen die wenigsten auf die Uhr. Die Spannung löst sich in Bewegung auf: Einzelnen oder zu mehreren preschen die Kinder vorwärts, giggeln, schubsen sich und reden unentwegt. Eine Atmosphäre wie auf einer Schnitzeljagd. Die beiden Erzieherinnen, die die Gruppe begleiten, wechseln Blicke, bleiben den Kindern dicht auf den Fersen, streuen die üblichen Ermahnungen, doch etwas leiser zu sein. »Und, was kann man hier machen?«, ruft der kleine Junge und stürmt in den Raum. Unternehmungslustig wedelt er mit seinem schmalen gelben Heftchen, den Bleistift hat er schon gezückt. Sein Blick fällt auf den hellen Sarg, der im hinteren Teil des Raumes zwischen zwei großen Leuchtern steht. Die Wände hier hinten sind mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, im vorderen Teil ist eine breite Fläche mit Todesanzeigen aus der Zeitung tapeziert. Davor steht ein schmales Tischchen, auf dem zwei Kataloge ausliegen. In dem einen kann man verschiedene Säрге, in dem anderen Urnen in allen Farben und Formen betrachten. Auch auf dem Brett oben an der Wand reihen sich echte Urnen nebeneinander. Doch zuerst ist es immer der Sarg, der die Blicke magisch anzieht. »Boah, krass«, staunt der vielleicht Sechs- oder Siebenjährige und strahlt begeistert. Sogleich ist die Erzieherin dicht an seiner Seite. Sie streicht ihm zart über die Schultern, macht Anstalten, ihn in den Arm zu nehmen. Dass der Kleine sich kurz unwillig schüttelt, scheint sie nicht zu bemerken. »Du brauchst jetzt gar keine Angst zu haben«, flüstert sie, »das alles ist ja gar nicht echt!« Mit einem Satz löst er sich von ihr und steht am Sarg, streicht über den Deckel und guckt sich das Ding ganz genau an: »Du, Frau Colbe, kann ich den mal aufmachen?«, will er wissen, und sie schüttelt energisch den Kopf, schon bevor die Frage ganz ausgesprochen ist. Da kann man wohl nichts machen. Frau Colbe bleibt eisern. Aber in den anderen zwölf Räumen der Ausstellung »Erzähl mir was vom Tod«, die für Kinder entworfen, aber für Erwachsene nicht weniger passend ist, da gibt es für Kinder viel zu tun. Im Labor der Unsterblichkeit beispielsweise kann man sich einen Unsterblichkeits-trank aus je drei Tropfen Zitrone und Vanille, einer Löffelspitze Traubenzucker und einem Schluck Wasser mixen und hinterher zu Protokoll geben, ob man sich unverändert, unsterblich oder sonstwie bemerkenswert fühlt. In einem anderen Raum, dem Paradiesgarten, den man nur in Strümpfen betreten darf, hängen auf kleinen weißen Bäumen Zettel, auf denen Kinder ihre Vorstellung vom Leben nach dem Tod notiert haben. Unsterblich will hier so gut wie niemand sein, und wenn überhaupt, dann

soll höchstens im Kindesalter die Zeit stehen bleiben: »Alt will ich nicht unsterblich sein«, notiert da ein Robin, acht Jahre. »Denn mit 88 Jahren könnte ich doch nie noch ne Sesong Fußball spielen.«

Die innige Verbindung von Spiel und Tod zeigt ein anderer Raum: Hier kann man sich beim mittelalterlichen Gänsepiel, bei dem der Tod auf dem Feld 58 erscheint, ins Jenseits würfeln oder im Computerspiel töten und töten lassen. Die Vitrine daneben zeigt historisches und aktuelles Spielzeug: Skelette in Püppchenformat, Miniaturleichenwagen, Tarotkarten und klitzekleine Särge schlagen eine Brücke zwischen den Zeiten. Der Tod als Sensenmann, Totenschädel und andere Symbole waren als Abbild des Lebens schon früher fester Bestandteil von Spielen. Und für Kinder gehört der Tod im Märchen oder in ihren Spielen sowieso ganz alltäglich dazu. Überall auf der Welt spielen Kinder Spiele von Tod und Auferstehung, verbreiten Mord und Totschlag in Cowboy- und Indianerspielen, als Drachentöter, Revolverheld und Rittersmann oder ganz wörtlich, indem sie Fliegen erschlagen. Sie erobern sich spielend die Welt und ihre Themen, im Spiel handeln sie auf Probe, im Spiel trauen sie sich etwas zu, vor dem sie in der Wirklichkeit vielleicht noch zurückschrecken. Im So-Tun-als-ob wachsen sie noch immer ein kleines Stückchen über sich hinaus. Ihre Wissbegierde ist eine enorme Triebkraft, sich den Dingen anzunähern oder sie doch wenigstens anzufassen. Im Kellergeschoss des Kasseler Museums für Sepulkralkultur, wo die Wanderausstellung »Erzähl mir was vom Tod« gerade Station macht, betrachten die Kinder später noch einen fürstlichen Leichenwagen, interessante Grabsteine, ein mobiles Einbalsamierungslabor und reich verzierte altertümliche Särge. »Darf ich den hier mal aufmachen?«, fragt derselbe kleine Junge diesmal den Museumsmitarbeiter, der die Gruppe führt. »Nee, den nicht, der ist schon ziemlich alt«, so die Auskunft, »aber oben den Sarg in der Ausstellung, den darfst du aufmachen.« Der Kleine schickt einen triumphierenden Blick zu Frau Colbe, der Erzieherin, den sie stumm erwidert. Es fällt kein Wort zwischen den beiden.

»Zu den Särgen kann ich auch eine gute Geschichte erzählen«, lacht Claudia Lorenz, die zusammen mit einem Bühnenbildner diese Ausstellung erdacht und von Berlin aus auf Reisen geschickt hat. In den ersten Wochen der Berliner Ausstellungszeit habe sie sich abends, wenn sie die letzte Runde durch die 13 Ausstellungsräume gedreht habe, immer gewundert: »Die Särge standen jedes Mal anders da.« Eines Tages sei ihr aufgefallen, dass die weißseidene Auskleidung des Sarges heruntergerissen war. Da habe sie sich beim Aufsichtspersonal erkundigt, wie das denn komme? Und nach kurzem Herumgedruckse habe sie erfahren, dass die Kinder die Särge nicht nur aufmachten, sondern sich sogar reinlegten. »Ganze Schulklassen, einer nach dem anderen«, sagte eine Mitarbeiterin, »die gehen da alle durch.« Der Sarg sei eine Hauptattraktion für die Kinder, erfuhr Claudia Lorenz, die würden eigentlich alle unbedingt mal Probe liegen wollen. »Die machen sogar den Deckel zu.« Kein Wunder, dass nach fünf Wochen der Sarg ausgetauscht werden musste: Die Scharniere waren ausgeleiert, der Deckel von hunderten von Kinderhänden abgegriffen. Sie habe einen

neuen organisiert und im Pausenraum der Mitarbeiter einen Zettel aufgehängt: »Bitte das Im-Sarg-Liegen einschränken, da hoher Verschleiß.«

Das muss man sich mal vorstellen: Wo Erwachsene schon beim Anblick eines Sarges erschauern, gucken Kinder ganz genau hin- Und nicht nur das: Sie legen sich probenhalber hinein und machen sogar den Deckel zu! Wo Erwachsene sich verunsichern lassen durch Fragen zu Tod und Sterben, stellen Kinder kühn Berechnungen an: Meine Schwester ist älter, also stirbt sie auch früher als ich. Wo Erwachsene bei Fragen nach dem Danach Geschichten vom Himmel präsentieren oder nur die Achseln zucken, spekulieren Kinder nüchtern drauflos: »Nach dem Tod kriegt jeder Mensch eine neue Seele« oder »Wenn ich sterbe, werde ich wieder geboren. Als Tier, denn ein Mensch war ich schon« oder »Wie kommen die Toten eigentlich von unten aus ihren Gräbern nach oben in den Himmel?«.

Sie fragen manchmal unumwunden »Oma, wie lange lebst du noch?«, und schockieren ihre Großeltern. Sie warten mit Blumen und selbst gemalten Bildern zum Geburtstag ihrer Mutter auf, klettern auf ihren Schoß und verkünden dann: »Das soll dein letzter Geburtstag sein! Ich will nicht, dass du älter wirst, weil du dann stirbst!« Manchmal überlegen sie ungeniert, ob die Toten in ihren Gräbern hungern, frieren, und fragen sich, ob es wohl kitzelt, wenn die Würmer knabbern. Manchmal stellen sie solche Fragen laut und lösen bei den Erwachsenen damit blankes Entsetzen aus. Nimmt man sie mit auf den Friedhof, lärmern und lachen sie sogar, und manchmal lassen sie sich auch nicht davon abhalten, hinter den Grabsteinen Verstecken zu spielen. Überhaupt diese Spiele: Wenn der Nachwuchs schwer bewaffnet in den Kindergarten geht, sich dort mit seinesgleichen duelliert und wüste Spiele veranstaltet, später dann nach Geschichten, Comics und Videospiele verlangt, in denen spritzendes Blut, abgerissene Gliedmaßen und rollende Köpfe vorkommen, dann sind wir es, die rot sehen. Und erhalten den Hinweis: »Ach Mama, das ist doch nur ein Spiel!« Graugrüne Plastikpanzer, plumpe Raketenabschussbasen und Legionen von kleinen Plastikfiguren mit obszönen Ausbuchtungen, auch Schwerter, Pistolen und Flitzebögen haben wir vielleicht noch erfolgreich aus dem Kinderzimmer verbannen können. Doch dann beißt sich das Kind ungerührt ein Stück Brot in Pistolenform oder streckt einfach einen erbarmungslos gereckten kleinen Zeigefinger aus, kneift die Augen bedrohlich zusammen, zielt und trifft - peng!!! - uns, die Erziehungsberechtigten. Was soll man bloß tun, wenn das Kind Mord und Totschlag spielt? Wir erschrecken oder sind doch wenigstens unangenehm berührt, aber wir tun nicht das, worauf die Kinder es angelegt haben: uns an die Brust fassen und tot umfallen.

Auszug aus:

Gerlinde Unverzagt: Kinder fragen nach dem Tod: Mit einem schwierigen Thema richtig umgehen; Herder Verlag Freiburg, 2007, mit freundlicher Genehmigung der Autorin